

Rede zur Vorstellung des 28. Schmelzer Heimatheftes am 6.11.2016 im Rathaus der Gemeinde Schmelz

von Edmund Becker

Sehr geehrter Herr Bürgermeister,
 werte Vorsitzende Frau Dr. Glansdorp,
 meine sehr geehrten Damen und Herren,

ich habe heute die ehrenvolle Aufgabe, Ihnen das 28. Schmelzer Heimatheft vorstellen zu dürfen, ein Heimatheft, das neben dem Vorwort und den neun Gedichtbeiträgen elf Aufsätze aus den Orten Außen, Auschet, Bettingen, Buprich, Dorf im Bohnental, Hüttersdorf, Limbach und Schattertriesch auf 272 Seiten enthält. Zwischen den Beiträgen sind Gedichte von Maria Hoffmann-Even verteilt, die „die Themenpalette des Heimatheftes um Mundart und Brauchtum bereichern“, so Dr. Edith Glansdorp im Vorwort. Durch den farbigen Druck ist das Heft besonders ansprechend.

Ich darf Ihnen Beiträge mit hochaktuellen Themen präsentieren. Es geht um Grenzen, Leben innerhalb der Grenzen, Überschreiten derselben, die Suche nach einem besseren Leben, nach neuen Herausforderungen und damit neuen Grenzen. Und ich will versuchen den Bogen zwischen Vergangenheit und Gegenwart zu spannen, eine Zeitspanne von 2000 Jahren, die es bei einem Beitrag zu überbrücken gilt.

Wir erfahren die Gründe des Verhaltens unserer Vorfahren und sehen dabei die historische Nähe. Dabei wird auch wieder die Frage interessant: Warum beschäftigen wir uns mit der Vergangenheit?

„Geschichte ist Zukunft. Ist sie doch der Schlüssel zum Verständnis des Aktuellen und die Basis für zukünftiges, aus Erfahrungen aufbauendes Handeln.“ So bringt Eric Glansdorp als Laudator des 24. Schmelzer Heimatheftes 2012 die Grundlage des 1. Beitrages von Dr. Johannes Schmitt mit dem Thema „Geschichte und Heimat im Primstal“ auf den Punkt.

Dabei ist die Frage, ob wir Menschen für unser gegenwärtiges und zukünftiges Handeln zur positiven Gestaltung unseres Lebens etwas gelernt haben, noch nicht beantwortet. Ich bin mir sicher, dass Sie nach der Beschäftigung mit diesem Heimatheft zu einer für Sie richtigen persönlichen Antwort kommen können.

Vielfältig sind die historischen Quellen, mit denen sich die Autoren beschäftigen und aus denen sie ihre historischen Erkenntnisse ziehen. Wichtig sind auch Schriftstücke mit Gedichten aus der Region, die Vergangenes bewahren.

*

Im ersten Kapitel stellt Elmar Schmitt Mundartgedichte der in Bettingen lebenden Dichterin Maria Hoffmann-Even genannt „Evens Mariechen“ vor, die einige ihrer Gedichte aus den 70er Jahren des vergangenen (20. Jh.) Jahrhunderts zur Verfügung gestellt hat.

Beim Lesen der Gedichte öffnete sich mir ein Tor der Erinnerungen an Bilder, Erlebnisse und Ereignisse meiner Kindheit und frühen Jugendzeit.

„Her ouff zu glunschen, dou fälltst hin un duscht dir de Däz weh“, ermahnte mich meine Oma Lissin, „Mezzen Lissin aus der „Müll“, am Küchentisch.

Bei der Auseinandersetzung mit den Gedichten wird deutlich, wie ausdrucksstark, körperlich spürbar und emotional tiefgehend die Muttersprache sein kann. Elmar Schmitt erwähnt im Vorwort einen Artikel, in dem sie als „herzlich, ehrlich, urwüchsig, bildhaft, erfindungsreich“ beschrieben wird.

Hoffmann-Even selbst meint: „Viele Ausdrücke entstehen in einer erfindungsreichen Volksseele, die in ihrer Deutungsart viel direkter sind als die Schriftsprache, ja kaum in diese umzusetzen ist.“

Es sind Ausdrücke, die man heute bedauerlicherweise kaum oder gar nicht mehr kennt. So wie die Sprache einem Wandel unterworfen ist, so verändert sich auch der Tagesablauf der Menschen und wird in den Gedichten nochmal lebendig. Damit werden Gedichte auch zu Zeitzeugen.

Die Dialekte verlieren leider mit jeder neuen Generation an Bedeutung. Wir sind heute kaum noch in der Lage, eigenständige Ausdrücke gegenüber der Hochsprache zu entwickeln, es wird fast immer der hochdeutsche Ausdruck verwendet. Die gegenseitige Unverständlichkeit wird als Grund für die Ausgrenzung genommen. Der Rückzug verläuft auch regional unterschiedlich schnell. In unserem Sprachraum empfinden wir den Dialekt oft als ländlich, minderwertig und bildungsfern, dem Spracherwerb schädend. Wie man mittlerweile weiß, ist hier das Gegenteil der Fall.

„Et Schäierpärtchin“ könnte ein Gedicht in diesem Heft sein, das die Jugend zur Beschäftigung mit der Mundart anregt und damit zu einem Rettungsanker für sie werden könnte.

Ein Gedicht von Maria Hoffmann-Even, das nicht in diesem Heft veröffentlicht ist, soll am Ende des ersten Beitrages die Einfachheit und Klarheit der Sprache und die Logik des Lebens deutlich machen und Interesse, „Luschn“, wecken für mehr:

Nie

*Mer soll nie „Nie“ sa`n,
 sa`n de Lait,
 et käm vielleicht
 emo en Zäit,
 da wär mer droff beda`ht.
 Dass mer nie em Läwen,
 datt Wörtchin „Nie“ gesa`t.*

*



„Louen mo lo, lo han eich watt for ouch dabeij.“ Es handelt sich um einen Fund aus dem Nachlass meiner Eltern, eine Kelle und ein Sieb. Und um genau diese geht es im nächsten Beitrag von Dr. Eric Glansdorp, die nicht bei mir im Keller, sondern ganz in der Nähe „in der Rothwäldches Längt“ in Schmelz-Hüttersdorf, genauer gesagt in Buprich, gefunden worden sind.





„Die Fundstelle liegt nahe der Flur „Lamberscheid“ nordwestlich der Rötelgrube im Peterswald. Ein Bereich, der auch durch mehrere Bunkeranlagen des 2. Weltkrieges und ein ehemaliges Lager der französischen Streitkräfte überformt ist. Unweit der römischen Siedlungsstelle befand sich bis 1912 eine Ziegelei.“ So präzise beschreibt uns der Autor die Fundstelle, die „vermutlich im Bereich geplanter Windkraftwerks - Standorte (Windpark Primsbogen) liegt.“

Ebenso präzise und detailliert und in der Vorstellung durch Bilder unterstützt erfahren wir, wie die Fundstelle beschaffen ist und der Fund gemacht wurde, wie er aussieht und wie die Auffindung Spuren am Set hinterlassen hat.

Die genaue Beschreibung ist deshalb so wichtig, weil daraus eine Ableitung des praktischen Einsatzes des Sets im Leben der Menschen im 2. Jahrhundert n. Chr. möglich wird. Die Garnitur könnte wohl zum Kücheninventar gehört haben. Der Fund ist aus Bronze. Da die gehobene Ausführung aus Silber war, waren die Verhältnisse im römischen Buprich relativ bescheiden.

Der Autor vermittelt mit seinen Ausführungen einen Einblick in die hiesige Trink- und Tischkultur vor 2000 Jahren.

Bereits im 1. Jh v. Chr. gehörte die Kelle-Sieb-Garnitur zum Wein-Trinkservice, etwas Ähnliches wurde auch in Schmelz-Außen entdeckt. Dr. Glansdorp beschreibt ausführlich den Einsatz der Garnitur in der Weinverarbeitung an verschiedenen Fundorten und macht deutlich, wie man dabei den Wünschen der Verbraucher je nach Herkunft, Stand und Zahlungskraft gerecht werden wollte.

2000 Jahre später ist dies in extremer Form an der Mosel umgesetzt worden. Wer von Ihnen erinnert sich noch an die gezuckerten Weine aus den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts.

Mein Moselwinzer bestätigte mir, dass zur Zeit seines Großvaters für den Eigengebrauch oder für die Arbeiter im Weinberg der Wein gelangt worden ist und Kelle und Sieb für die Reinigung des Mosts zum Einsatz kamen.

*

Im nächsten Kapitel „Neue Heimat? Über Limbacher Auswanderer“ soll uns das Fragezeichen hinter der Heimat anfänglich noch in Ungewissheit bezüglich dieser lassen. Doch ist die gefühlte Antwort am Schluss des Kapitels eindeutig.

Ein anderer Schwerpunkt der Arbeit liegt auf dem hochaktuellen Bereich der Auswanderung, der Migration und Integration, der bei uns den politischen und gesellschaftlichen Diskurs in äußerst konträrer Weise seit einigen Monaten wie kaum ein anderes Thema in den letzten Jahren bestimmt und bereits zu politisch-sozialen Veränderungen geführt hat.

Bei Elmar Schmitt ist er verknüpft und eingebettet in seine Familienchronik der Familie Herrmann und wird so zu einer spannenden, fesselnden Lektüre, die einerseits viele Fragen aufwirft für den aktuellen Umgang mit diesem Thema, aber auch Antworten gibt für gelassene, friedliche und verständnisvolle Begegnungen mit den betroffenen Menschen.

Aus Briefen und durch Fotos erfahren wir die Beweggründe und Ursachen der Auswanderer in den Jahren zwischen 1820 und 1920, Details über das abschreckende Leben in der alten und das ersehnte in der neuen Heimat. Für die einen war dies Brasilien, für die anderen Nordamerika. Wir lernen in den beiden Auswanderungsgebieten die sozialen, wirtschaftlichen, religiösen und kulturellen Lebensformen genau kennen.

Durch die Verknüpfung mit den Personen aus der Familiengeschichte wird daraus eine packende Beschäftigung mit diesem Teil der Geschichte, der sicherlich zu unterrichtlichen Zwecken in Schulen eingesetzt werden könnte.

Der erste Vertreter der Familie Herrmann war Peter Herrmann, der mit Frau und Kindern 1861 den Weg nach Brasilien antrat, ohne sich abzumelden. Briefe von 1862 geben Zeugnis von der Überfahrt und dem Leben in der neuen Heimat, von der man so begeistert war, dass man weitere Familienangehörige herbeiwarb.

Johann Herrmann, ein älterer Bruder des Brasilienauswanderers, ließ sich etwas später in Nordamerika im Bundesstaat Kansas nieder. Hier fand er härtere Bedingungen vor, vor allem das erste Jahr verlief nicht so, wie er sich dies vorgestellt hatte. Jedoch mit viel Gottvertrauen meisterten er und seine Familie die schwierige Zeit.

Nikolaus Herrmann, ein weiterer Bruder, blieb in Hüttersdorf, weil er bei dem Juden Moses Cahn eine Anstellung als Dienst- und Fuhrknecht erhielt, sodass er mit seiner Familie ein angenehmes Leben führen konnte. Sein Verbleib sollte für die Schmelzer positive Auswirkungen haben. Nikolaus Herrmann war der Urgroßvater des Autors.

Elmar Schmitt liefert eine genaue Familiendarstellung der Herrmanns und der „Pitten“ bis in die heutige Zeit und steht in regem Kontakt mit Familienmitgliedern in Amerika.

In einem kleineren Kapitel stellt er weitere Limbacher und Dorfer Auswanderer im 19. Jahrhundert vor.

Im Vergleich der Beweggründe der Vorfahren mit denen der Flüchtlinge von heute sieht man kaum Unterschiede: Armut, Arbeitslosigkeit, Hungersnot, Kulturkämpfe und religiöse Veränderungen, Furcht vor dem Militärdienst. Heute werden die Ursachen durch die brutalen kriegerischen, religiös-kulturellen und machtpolitischen Kämpfe um ein Vielfaches verstärkt. Vor allem fundamentalistische Starrheit auf beiden Seiten kann oft eine Integration unmöglich machen.

Freundliche Aufnahme, Ausübung der Religion, Beibehaltung der Muttersprache und der Kultur und Zusammenschlüsse der Familien waren Gesichtspunkte, die zu einer schnelleren und friedlichen Integration beitrugen. Ebenso deutlich wird aber auch das Erlernen der neuen Sprache für gelungene Integration.

So könnten doch die Erfahrungen unserer Vorfahren heute zu einem respektvolleren Umgang mit den Flüchtlingen führen. Elmar Schmitt macht uns klar, dass die Verbesserung der wirtschaftlichen und sozial-kulturellen Situation im eigenen Land und die Zufriedenheit mit den Lebensumständen die Anzahl der Auswanderer radikal verringert.

Tragen wir doch alle dazu bei, dass die Lebensbedingungen in Asien, Afrika und Südamerika sich schnell verbessern. Überdenken sollten wir auch unsere Waffenlieferungen.

*

Um von den schwierigen aktuellen Themen eine Verschnaufpause zu bieten, folgt im Heft wieder ein Gedicht von Frau Hoffmann-Even. Mit „Kappes“ ist nicht der Inhalt der um es herumliegenden Kapitel, sondern der Kappes zum Verzehr und seine Herstellung in der „Kappesbitt“ gemeint. Das Lesen ein Muss.

*

Der nächste Beitrag von Hans Karl König beschäftigt sich auch mit dem Thema der Auswanderung und ist den Auswanderern von Außen, Bettingen und Goldbach in den USA gewidmet. Der erste Teil seiner Recherchen, von denen in diesem Heft die Rede ist, erschließt uns das Leben der Lenhoffs aus Außen und Bettingen im 19. Jahrhundert.

Der Beitrag „ist der Auftakt zu einer Reihe von Berichten über Auswanderer aus den oben genannten Orten in der heutigen Gemeinde Schmelz. Es geht darum, ihnen ein Gesicht zu geben- zu zeigen, dass mehr von ihnen geblieben ist als nur der Name in einer Liste. So ist es eine Suche nach ihren Spuren in den Staaten der USA: Wo sie hingegangen sind, was sie getan haben, wie die Familien dort gelebt haben



und wie die nächste Generation aufgewachsen ist.“ Mit diesen Worten definiert der Autor selbst seine Intentionen.

In der Einführung stellt Herr König auch wieder sehr ausführlich die Ursachen und Beweggründe der Menschen im 19. Jh. dar, diesen schwierigen, mutigen und auch kostspieligen Schritt ins Unbekannte zu wagen, was zumindest in der ersten Phase der Auswanderung der Fall war. Die Nachkommen erhielten aus den Briefen wertvolle Informationen, um sich besser auf die anstrengende Fahrt und den Neuanfang in der neuen Heimat einzustellen.

Viele sind daraufhin den Lockrufen und der Sehnsucht nach einem Stück Land, nach guten Verdienstmöglichkeiten und niedrigen Steuern gefolgt.

Der Autor beschreibt sehr detailliert den Reiseweg und lässt uns wissen, dass es auch damals bereits „schräge Existenzen“ gab, die mehr auf schnelles Geld aus waren als auf das Wohl der Reisenden zu achten. Von der Skrupellosigkeit der heutigen Schlepper berichten uns die Medien in erschreckenden und kaum zu verarbeitenden Bildern.

Durch die Darstellungen von Herrn König können wir uns vorstellen, wie es auf den Schiffen zuing, je nachdem wie Wind und Wetter während der zwei- bis dreiwöchigen Fahrt mitspielten.

Den wahrscheinlich ersten Lenhoffs, Mathias Lenhoff mit seiner Frau Barbara Schneider und den in Außen geborenen Kindern, die in den 30ern des 19. Jh. die Ausreise nach Ohio antraten, folgten viele in den nächsten Jahren nach.

Der Autor beschreibt die Lebensverhältnisse akribisch genau und gibt sie übersichtlich und verständlich wieder. Die von ihm klar definierten Aufgaben aus seiner Einführung werden präzise erfüllt. Eine Übersicht über die Familien als Zusammenfassung erleichtert das Verständnis.

Auch hier möchte ich den Hinweis auf Einsatz im Unterricht nochmals betonen, was letztlich bei allen Beiträgen möglich und wünschenswert ist.

Der Autor kann sich der Wertschätzung der historisch interessierten Personen und der Geschichtsfachleute für seine ausführlichen Recherchen und seine sachlich, korrekte Darstellung sicher sein.

*

„Derhäm ess derhäm“, in diesem Mundartgedicht beschreibt Frau Hoffmann-Even das Gehe`ichnis, das jeder sucht und braucht und das die meisten Auswanderer auch wohl in der neuen Heimat gefunden haben.

*

Reiner Quinten und Emil Petry beschäftigen sich im 3. Teil der Häuserchronik der Ortsgemeinde Außen mit den Anwesen zwischen Robert-Koch- und Schloßstraße. Die Fortsetzung der Außener Häuserchronik befasst sich mit knapp 50 Gebäuden und Wohnhäusern, die westlich der Robert-Koch-Straße liegen. Beginnend mit den Häu-

sern gegenüber der „Borremauer“, ab Robert-Koch-Straße 27, führt der 3. Teil bis zur oberen Einmündung der Schubertstraße an der „Alten Schule“ (ehemaliges Gasthaus „Klim Bim“/„Beckers Eck“). In

der Schubertstraße wurden ab dieser Einmündung fortlaufend die Gebäude der linken Seite bis zur Schloßstraße in unmittelbarer Nähe der ehemaligen Außener Grundschule bearbeitet. Weiterhin wird die Geschichte von sieben im Jahr 1868 bestehenden Gebäuden der Schloßstraße und des oberen Teils der Heidestraße („Bückersack“) beleuchtet.

So legen die beiden Autoren den Bereich fest, mit dem sie sich beschäftigt haben. „Auffällig ist, dass auf der linken Seite der ehemaligen Hauptstraße im Oberdorf meist größere Gebäude, zum Teil reine Wohnhäuser, aber auch viele große Bauernhäuser zu finden sind. Dies lässt gegenüber den auf der rechten Seite gelegenen Anwesen auf einen im Durchschnitt höheren Lebensstandard ihrer Bewohner schließen.“ Eine Erkenntnis, die sich aus den detaillierten Recherchen ergibt.

Das Zitat eines Außener Bürgers „Links der Hauptstraße (Robert-Koch-Straße) wohnen die Mitglieder des Musikvereins (die über die finanziellen Mittel für den Kauf eines Instruments verfügen), rechts davon die Mitglieder des Gesangsvereins“, soll-

te lediglich als zweifelhafte Hypothese durchgehen, die den Ansatz eines Beitrages in einem der nächsten Heimathefte bilden könnte.

Detailreich und akribisch recherchiert stellen Reiner Quinten und Emil Petry wie in den vorherigen Teilen die Geschichte der Häuser und ihrer Bewohner mit vielen Bildern zusammen. Unterstützt von Rolf Backes wurden die Daten der Außener Liegenschaftsbücher ausgewertet und einbezogen.

*

Im nächsten Beitrag befassen sich die Autoren Alois Johann, Monika Fuhr und Peter Graf mit der Besiedlung und den Bewohnern von Auschet oder Bammerscht.

In Anlehnung an die Außener Häuserchronik werden in dem Aufsatz die Daten zur Besiedlung und der Bewohner von Auschet bzw. Bammerscht bildgestützt zusammengestellt. Neugierig machen die Informationen über die Namensherkunft von „Bammerscht“ und „Auschet“. Der Leser erhält viele ausführliche Informationen über die verwaltungsmäßige Zugehörigkeit des Ortes, über die Berufe und den daraus resultierenden Lebensstandard und über die Daten der Häuser und der darin lebenden Familien.

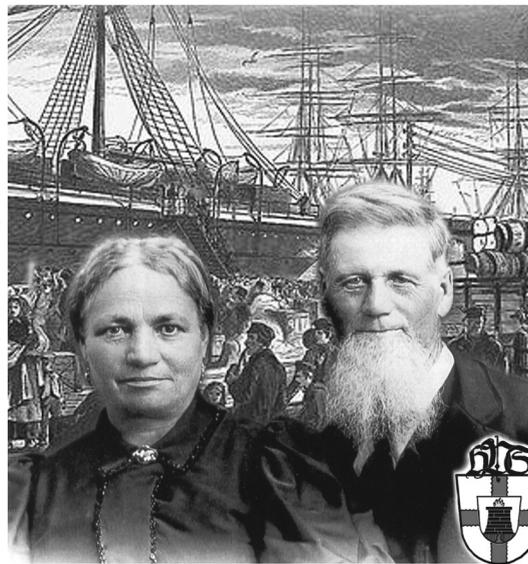
Interessant ist die Tatsache, dass es als Ortsteil von Limbach mit Limbach viele Probleme gab wie der Besuch der hl. Messe, die Taufen und Beerdigungen, der Besuch der Kinder zum Religionsunterricht, weil man bei Tag und Nacht über die Prims musste. Deshalb wollte man unbedingt nach Nunkirchen. 1853 wurde eine von allen akzeptierte Lösung gefunden.

*

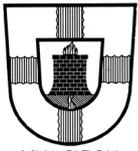
Schmelzer Heimathefte

Nr. 28

2016



HISTORISCHER VEREIN SCHMELZ e.V.



Der zweite Aufsatz der drei Autoren beschäftigt sich mit der Scharter Mühle („Schatter Mühle“) zwischen Schattertriesch und Limbach.

Die Mühle soll um 1841/42 gebaut worden sein, eine größere Mühle mit drei Mühlenrädern. Den Namen hat sie vom Standort, einer engen Stelle, die im Mittelhochdeutschen „Scharte“ genannt wird. So wurde diese Flur „In Scharten“ genannt. Die Vorgängermühle soll im Volksmund die „Teufelsmühle“ genannt worden sein.

Die drei Autoren stellen in einer detaillierten Übersicht die Generationenfolge der Besitzer dar, in der auch der Name Schertz auftaucht, ein Name, der bei der Bettinger Mühle und der Mühle in Primswiler vorkommt und eine Rolle spielt. Die Mühlengeschichte wird durch Bilder noch deutlicher und klarer gemacht.

*

Im folgenden Kapitel beschäftigt sich Alois Johann in einem Beitrag mit der Wasserversorgung von Dorf im Bohnental.

Er beschreibt sehr genau und bildgestützt die Entwicklung der Wasserversorgung von den Burren und Pützen über die Wasserleitung ab 1925 bei einer zentralen Wasserversorgung und der ab 1958 bestehenden Verbindung zur Nachbargemeinde Neipel durch die Anbindung an den Wasserversorgungsverband Bohnental bis schließlich zur Zusammenarbeit mit dem Wasserzweckverband Schmelz-Hüttersdorf ab 1971.

Der Autor benennt die Gründe, die zu den notwendigen Veränderungen führten und erlaubt uns damit einen Einblick in das Dorfgeschehen und die Verwaltungsstrukturen zu den entsprechenden Zeiten.

*

Im ersten Beitrag von Erwin Jäckel werden die Wegkreuze und Bildstöcke in und um Limbach beschrieben.

Der Aufsatz will uns einen Überblick über diese Kleindenkmäler liefern, die unsere Heimat mit prägen. Es sind insgesamt 14 Denkmäler, die auch durch Bilder sichtbar gemacht sind und die die Daten nennen, wann, warum und wie sie entstanden, wie sie in die heutige Zeit gerettet worden sind und in das religiös-kulturelle Leben einbezogen werden.

Es ist immer wieder spannend aus einer Vermischung von Sage und Realität zu erfahren, welche Gründe zum Bau dieser Zeitzeugen geführt haben, ob als Präfilaxe zur Verhinderung von Unglück, aus Dankbarkeit oder zur Ehre Gottes.

*

Im letzten Gedicht von Maria Hoffmann-Even greift sie ein Verhalten auf, das von vielen Menschen gewählt wird, um die eigene Haut zu retten und um sich Vorteile zu verschaffen. Die einen nennen es Schlaueheit, die anderen Opportunismus.

De kannscht wählen Du musst nicht.

*

Im vorletzten Beitrag des Hefts geht es um „Grenzstreitigkeiten an der Bannngrenze zwischen Hüttersdorf und Düppenweiler“ im 18. Jahrhundert.

Die Unterlagen zu diesen Grenzstreitigkeiten sind neben den bis heute im Gelände erhalten gebliebenen Grenzsteinen Zeugen der Heimatgeschichte, die im Aufsatz von Prof. Dr. Maria und Thomas Besse vorgestellt und kartiert werden.

Im ersten Teil erhalten wir Informationen über den Grenzverlauf, der im 18. Jh. eine Hoheitsgrenze zwischen der Reichsherrschaft Hüttersdorf - Buprich und der kurtrierischen Herrschaft Düppenweiler war. Streitigkeiten zwischen den Gemeinden um Bannngrenzen waren damals an der Tagesordnung. So war der Grenzverlauf zwischen Düppenweiler und dem sogenannten „Nalbacher Thal“ sowie des

Gebietes zwischen Düppenweiler, Beckingen und Haustadt strittig. Eine kolorierte Federzeichnung und zwei Karten über Bannngrenzen um das Nalbacher Tal sind überliefert. Ebenso existieren Dokumente über diese Streitigkeiten.

Im zweiten Teil des Aufsatzes beschäftigen sich die Autoren mit Grenzstreitigkeiten zwischen Hüttersdorf und Düppenweiler aus den Jahren 1730 und 1732. Streitursachen und die darin verwickelten Personen werden genau dargestellt. Ebenso malen die Autoren uns ein detailliertes Bild von den Verhandlungen, den Vorgehensweisen, Bestrafungen und Vorschlägen zur Wiedergutmachung.

Letztlich sind beide Seiten uneinsichtig, geben keine Ruhe und so kommt es 1732 zu einer Eskalation der Ereignisse. Gegenseitige Anschuldigungen verhindern eine Aussöhnung und ein Ende des Streits.

Im dritten Teil wird der Verlauf der heutigen Bannngrenze vom Welters-Helleberg bis zum Maarbach ausführlich behandelt.

*

Als „Kinnereien“ könnten wir heute das Geschehen und das Verhalten der Protagonisten der letzten Geschichte bezeichnen. Jedoch aus der Sicht einer Zeit heraus, in der der „Schütz“ noch die Nachrichten des Dorfes weitertrug, kann die Geschichte Verständnis wecken.

In seinem zweiten Beitrag führt Erwin Jäckel mehrere historische Schriftstücke an, die uns über einen Streit um den Termin der Limbacher Kirmes im Jahre 1921 informieren und gleichzeitig einen Einblick in das dörfliche Leben und die schulischen Strukturen geben wollen.

An dieser Stelle haben alle Autoren für ihre gründlichen, spannenden Recherchen und ihre ausführlichen Berichte unsern ehrlichen Applaus verdient.

Meine Damen und Herren, schließen möchte ich meinen Vortrag mit einem Gedicht von Maria Hoffmann-Even, das auch nicht in diesem Heft zu finden ist. Betrachten Sie es als eine Art Zusammenfassung oder als einen ewig menschlichen Wunsch.

Watt brauch mer meh

*E Kläed, e Bett,
e gudd Steck Brot,
on e Fräind,
der en der Not
net van äem gett,
durch dick on denn
fescht zou äem stett.
Watt brauch mer meh,
Gesondhät, Äewet,
on e ganz kläe Steck,
en Zippel nur
vam große Gleck,
dann ess mer Kenich,
harr em Läwen net ze wenich.
Watt brauch mer meh,
zwäei Meter lang,
äe Meter bräet,
zwäei Meter ach
noch en de Heh,
de letscht gudd Stuff,
watt brauch mer meh.*

Vielen Dank!

